

„Werte kann man nicht wirklich messen“

— MATTHIAS HORX, Trend- und Zukunftsforscher, über tatsächlichen und gefühlten Wertewandel, die Doppelmoral von Tugend-Bekennnissen – und über das ungesunde Ausmaß an Misstrauen in der Gesellschaft.

von MARTINA PETERSEN



— Foto: Klaus Wynnalek



Herr Horx, warum scheinen sich die Menschen vor allem in Krisenzeiten immer wieder auf Grundwerte zu besinnen?

HORX: Krisen sind ja, als Übergangsphänomene, eigentlich normal. Sie kommen in der Politik, in der Ökonomie, im privaten Leben andauernd vor. Wir neigen aber dazu, aus solchen Phänomenen seelischen Profit zu schlagen. Deshalb steigt jedes Mal, wenn wir uns in einer Krise fühlen, das Reden über Werte als moralische Pose kräftig an. In den Talkshows und am Stammtisch wimmelt es dann von Leuten, die sich selbst als besonders tugendhaft darstellen, ‚es immer schon gewusst haben‘ und damit andere abwerten. Der Wertediskurs wird oft zur Selbstprofilierung von besonders eitlen Persönlichkeiten genutzt.

Ist das ein Phänomen der „gefühlten Dauerkrise“, von der Ihr Trendbüro-Kollege Professor Peter Wippermann spricht?

HORX: In echten Krisen sieht die Sache zumindest etwas anders aus. Bei Krieg oder Naturkatastrophen reagieren Menschen automatisch mit einer Verengung des Sichtfeldes. In wirklich existenziell bedrohlichen Situationen rücken Menschen zusammen und sind zu ihren Nächsten besonders solidarisch. Sie verhalten sich also moralisch zu einer ganz kleinen Gruppe. Das entspricht unserem Überlebensinstinkt. Aber leider geht es oft mit Aggressionen gegen andere Gruppen einher. Denn solche Krisen bedeuten ja immer existenzielle Knappheit – und in der sind uns unsere Nächsten die Einzigen. Im Namen von Werten kann Schlimmes geschehen, das sollten wir nicht vergessen.

Das heißt, die These vom Wertewandel ist ein Mythos?

HORX: Sie ist nur ein immer wiederkehrendes Kulturmuster. Wir nennen das Strafe-Schuld-Umkehr-Syndrom, und das gibt es in allen Religionen und Kulturkreisen: Strafende Zeichen am Horizont sollen die Menschen zu Umkehr und Rückkehr zu den wahren Werten veranlassen. Der Diskurs über Grundwerte ist aber auch deshalb sehr schwierig, weil nie klar ist, worüber wir eigentlich sprechen. Erstens kann man Werte nicht wirklich messen, weil jeder sie ohne Konsequenz und Nachprüfung behaupten kann. Zweitens werden in der Debatte alle Kategorien vermischt. Sprechen wir über Moral, also eine sittliche Handlungsanweisung, die oft von bestimmten homogenen Gruppen, die aber Minderheiten sind, als normativer Codex gefordert wird? Über Ethik, also ein geistiges Konzept, in dessen Rahmen man immer wieder neue Antworten auf komplexe Fragen finden muss – und das eben nicht normativ ist? Oder über Tugenden oder Normen, die ja nichts anderes sind als Regeln, die sich eine Gesellschaft gibt, um besser zu funktionieren?

Wie unterscheidet sich diese Debatte zwischen den Generationen?

HORX: Wertesysteme wandeln sich, sie sind eben nicht ewig. Heute sind bei den Jüngeren zum Beispiel softindividualistische Werte vorherrschend, wie etwa Freundschaft, Spiritualität, Toleranz, Transparenz und Offenheit. Das sind nichtnormative Werte, die die Komplexität der pluralistischen Gesellschaft abbilden. Sie ermöglichen Freiheit und Bindung gleichzeitig, sie sind multioptional. Wir sprechen auch von postmateriellen Werten. Dazu gibt es inzwischen eine ganz brauchbare empirische Forschung: Die Gesellschaft entwickelt sich in einem langen Prozess in Richtung Postmaterialität. In diesem Sinn können wir in der Tat von einem Wertewandel sprechen, aber nicht von einem Richtungswandel oder von einer Rückkehr, sondern eher von einem graduellen Prozess der kulturellen Verfeinerung. Wir sprechen in der systemischen Zukunftsforschung deshalb statt von Grundwerten auch von einer Werte-Evolution.



— Foto: Klaus Wynnalek

Ist das Bekenntnis zu Werten bei Personen und Unternehmen heute tatsächlich Ausdruck eines veränderten nachhaltigen Handelns oder eher eine Selbstvermarktungsstrategie?

HORX: Manchmal ist es sicher zunächst einmal opportunistische Öffentlichkeitsarbeit. Aber die Maßstäbe, mit denen wir öffentliches und privates Verhalten beurteilen, ändern sich mit der Zeit. Früher zum Beispiel war es in Ehen geduldet, die Frau zu schlagen. Man konnte überall, auch im Auto und Flugzeug, rauchen, ohne auf die Idee zu kommen, andere zu schädigen. Heute haben wir plötzlich eine Debatte darüber, wo Korruption beginnt, was ein Unternehmen tun muss, um gesellschaftliche oder ökologische Verantwortung zu tragen. Und das ist gut so. Wir sind empfindlicher, moralischer reifer geworden. Grundsätzlich sollten wir aber auch realistisch sein: Menschen sind immer Meister der geschickten Doppelmoral. Wir denken grün und fahren SUV, natürlich mit Dieselfilter. Wir nehmen jedes Schnäppchen mit und beklagen die Ausbeutung in der Dritten Welt. Wir schimpfen auf ‚die korrupten Politiker‘ und hinterziehen Steuern, mit dem scheinmoralischen Argument, ein ‚solcher Staat‘ habe unsere Steuern nicht verdient. Wir basteln uns ein Weltbild, in dem wir vor allem selbst gut aussehen. Dazu nutzen wir gerne blumige, schwere, eben moralisierende Worte. Das gilt für Individuen, aber auch für Unternehmen.

Wie kann die Gesellschaft die aktuelle Vertrauenskrise bewältigen?

HORX: Misstrauen in Institutionen oder Unternehmen ist eine eigentlich gesunde Sache. Aber wir neigen in einer medialen Hysterie-Gesellschaft dazu, dieses Misstrauen zu überzeichnen. Dann kommt es zum Effekt der Self Fulfilling Prophecy: Beispielsweise geht niemand mit einer ethischen Grundlage mehr in die Politik, weil er sich das Gekeife der Öffentlichkeit nicht antun will. Eine Methode, die Vertrauenskrise zu überwinden, könnte deshalb sein, mehr Vertrauen zu schenken. Ich glaube, dass die Bürger vertrauensfähiger sind, als das in unserem alarmistischen Diskurs dargestellt wird. Im Grunde wissen wir schon, was wir an einer demokratischen, vielfältigen Marktwirtschaft haben. Und wir ahnen: Eine Kultur kann sich mit irr gewordenem Misstrauen irgendwann selbst zerlegen. Deshalb sollten wir vor allem gelassener werden. Eingestehen, dass Fortschritt immer auch Irrtum, Fehler und Krisen beinhaltet. Der ist eben ohne Krisen nicht zu haben. Wie sagte Max Frisch so schön? ‚Eine Krise ist ein produktiver Zustand. Man muss ihr nur den Beigeschmack der Katastrophe nehmen.‘ Eine solche ‚kreditgebende‘ Gelassenheit wäre für mich die höchste Tugend, vielleicht auch ein Grundwert. ●